

errichtet, verewigte seinen Ruhm und seine Werke, 10 Foliobände, vor fast zwei Jahrhunderten gedruckt, bewahrten seine Geisteskräfte auch später Zukunft; Huttens Name blieb vergessen, kein Ehrenmal erhob sich für ihn, kein Bild zeigt uns seine Züge, seine Werke waren zerstreut, erst die neueste Zeit hat die Dankschuld der deutschen Nation an ihn abgetragen.

### III.

Mit dem Tode Huttens ist die Entwicklung des Humanismus abgeschlossen. Auf den Humanismus folgt die Reformation. Von Hutten wissen wir, daß er mit Frohlocken die Entwicklung der Reformation begrüßt, über den vermeintlichen Sturz des Papstes jubelt und eben darin ein neues Erwachen religiöser Innigkeit und Neubelebung des Glaubens gesehen hatte, von Thomas Murner besitzen wir ein schwermüthiges Trauerlied „von dem Untergange des christlichen Glaubens.“ Denn er sieht in der neuen Bewegung nichts als eine beklagenswerthe Verwilderung, als eine Vernichtung der Kirchenlehre, als eine vollkommene Zerrüttung aller weltlichen, gefesteten Verhältnisse. Wohl ist er auch hier nicht blind gegen die Schäden der Kirche; er verdammt die Ausschreitung der Ablassverkäufer, aber er klagt besonders über den traurigen, durch die neue Lehre hervorgerufenen Zustand. Da klagt er:

Die Stühl stehn auf den Bänken,  
Der Wagen vor dem Roß,  
Der Glaub' will gar versenken,  
Der Grund ist bodenlos.

Aber er will in dem Kampfe fest stehen und seine Sache wahren:

Ich red' das alls für mein Person  
Und glaub, ich thu ihm Recht,

Daß ich im alten Glauben ston,  
 Die Neuerung wiederfecht,  
 Und thu als thut ein redlich Mann,  
 Dem man ein Schloß empfiehlt,  
 So lang' ich mich gewehren kann  
 Brauch ich das Schwert und Schild.

Er hat Schwert und Schild gebraucht; seine Gegner wußten von Hieben zu erzählen, die er austheilte; auch er erhielt freilich gar manchen Schlag, er war der meist geschmähete Mann seiner Zeit und Haß und Verfolgung haben sein Leben weit überdauert. Er ist keine angenehme Persönlichkeit, nicht frei von manchem sittlichen Makel, rauh und polternd in seiner Sprache, rücksichtslos im Angriff und in der Vertheidigung. Seine Ansichten, die bei den Zeitgenossen schon so großes Bedenken erregten, mögen auch uns nicht gefallen; wir begreifen nicht wie er, der volksthümliche Patriot, den Franzosen sich zuneigen konnte, wie er, der die Ansitten des Klerus gegeißelt, die Schäden der katholischen Kirche so offen dargelegt hatte, wie kaum ein Anderer vor ihm, doch der alten Kirche treu bleiben und als heftiger Gegner der Reformation gegenübertreten konnte. Wir lieben ihn nicht, wir betrachten ihn nicht mit dem gemüthlichen Interesse, wie den ehrlichen Brant, wir begrüßen ihn nicht mit der herzlichen Theilnahme wie den feurigen Hutten, wir bewundern ihn nicht, wie wir Fischart bewundern; aber wir wollen versuchen, ihm gerecht zu werden.

Er lebte zu Straßburg und nöthigt uns, diesem Ort eine kurze Betrachtung zu schenken, auf den uns Brant schon geführt hat und Fischart noch einmal führen soll. Straßburg nimmt in der deutschen Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts eine sehr wichtige Stellung ein und ist in manchen Perioden geradezu der Mittelpunkt literarischer Bewegung gewesen. Ganz besonders in jener Zeit, da Brant und Murner lebten, herrschte hier ein frisches

bewegtes Treiben, als sollte sich an dieser Grenzwehr deutschen Wesens Frankreich gegenüber bekunden, was der deutsche Geist zu leisten im Stande sei. Unter den damals bedeutenden Männern ragten besonders zwei hervor, Johann Geiler von Kaisersberg und Jakob Wimpheling. Jener ein unerschrockener und gewandter Volksprediger, der auf seine Zuhörer einen Eindruck machte ähnlich dem des gewaltigen Mönchs von Wittenberg; dieser ein Schulmann, Lehrer und Schriftgelehrter, der den Ehrennamen *praeceptor Germaniae* ebensogut verdiente, wie Luthers rastloser Genosse. Mit Wimpheling kam Murner in einen merkwürdigen Streit.

Im Jahre 1501 schrieb Wimpheling eine Schrift: „Deutschland,“ in welcher er dem Straßburger Rath gutgemeinte Rathschläge gab und außerdem nachweisen wollte, daß das Elsaß niemals zu Frankreich gehört habe. Zu solchem Nachweise veranlaßten ihn vielleicht französische Rheingelüste oder französische Sympathieen in Straßburg oder sein stets bereiter deutscher Patriotismus, der keines besonderen Anlasses bedurfte. Das Deutschthum des Elsaßes will er nun durch Vermuthungen, Zeugnisse und Schriftsteller beweisen. Zu jenen rechnet er die volksthümlichen Erinnerungen an Pipin, der in Sprüchwörtern verewigt sei, an Karl den Großen, dessen Beschäftigung mit der deutschen Sprache ferner deutsche Klostergründungen; von diesen zählt er Tacitus, Ammianus Marcellinus u. A. auf. Seine ganze Darstellung durchzieht er mit patriotischen Betrachtungen und erregte grade durch diese stürmischen Beifall seiner Zeitgenossen.

Nur einer stimmte in diesen Beifall nicht ein, nämlich Murner. Er veröffentlichte gegen Wimpheling's „Deutschland“ seine Schrift: „Neu-Deutschland,“ in welcher er die Behauptungen des Gegners schonungslos angriff. Wimpheling's Vermuthungen sucht er lächerlich zu machen. Vermöge ein Sprüchwort Pipin zum Deutschen zu erklären, so müßte auch Salomo ein Deutscher sein,

denn es gäbe ein deutsches Sprüchwort: „Selbst wenn ich die Weisheit Salomo's besäße, könnte ich das nicht erreichen;“ wäre Karl der Große in Folge seiner Beschäftigung mit der deutschen Sprache ein Deutscher zu nennen, so müßte Maximilian I., weil er gern französisch spräche, ein Franzose genannt werden.

Aber man glaube nicht, daß Murner ein Franzosenfreund sei. Im Gegentheil: er preist die Freiheit der Deutschen, er warnt den französischen König, die Kraft der Deutschen zu erproben. Dem aber, der wissen will, warum er trotz dieser Gesinnung gegen seinen patriotischen Landsmann aufgetreten sei, antwortet er: „Damit wir nicht wegen unserer historischen Unkenntniß zum Gelächter bei aller Welt werden, damit wir nicht die heilige Pflicht der Dankbarkeit gegen die Franzosen verletzen, denen wir das Christenthum und viele wohlthätige Einrichtungen verdanken; damit wir nicht, durch unsere Verachtung der Franzosen in schläfriger Sicherheit uns wiegend, um so leichter in ihre Neze stürzen.“

Neu-Deutschland war eine von Murners ersten Schriften, eine der wenigen, die lateinisch geschrieben waren; rasch folgten andere. Und betrachten wir diese Schriften, so müssen wir sagen, sie sind alle von einem bestimmten Princip durchdrungen, aus einer gemeinsamen Quelle hervorgegangen, nämlich aus dem Streben, das Wissen zu verallgemeinern, zu popularisiren. Murner ist der erste, der die alten Rechtsbücher, die Institutionen des Justinian, verdeutschte und deswegen von einem der berühmtesten Rechtslehrer jener Zeit, von Ulrich Zasius, heftig angefeindet wird, nicht etwa bloß, weil er seiner Aufgabe sich nicht gewachsen gezeigt, sondern vor Allem deshalb, weil er gewagt habe, das den Gelehrten allein zugängliche Gebiet den Ungelehrten zu eröffnen.

Aber bei diesen Arbeiten blieb er nicht stehen; er schrieb vielmehr besonders satirische Schriften, die zwei verschiedenen Perioden, derjenigen vor der Reformation und der nach derselben angehören. Der ersteren seine berühmten Satiren: Narrenbeschwörung, Schel-

menzunft, geistliche Badfahrt, Mühle von Schwindelsheim, Geuchmatt, Schriften, in welchen er allerdings, nach dem Vorbilde Brant's, aber geistreicher, witziger, gewandter als jener, Narheiten und Laster der verschiedensten Stände, und nicht am wenigsten der Geistlichen bitter tadelte, in welchen er ferner in deutlicher Weise auf Vorgänge des Tages anspielte und die Abstellung schwerwiegender Mißbräuche aufs dringendste anrieth.

Als die Reformation begann und dasjenige erfüllt schien, was Murner in seinen Schriften herbeigewünscht hatte, stellte er sich alsbald in die Reihe der Gegner, schrieb Schriften gegen Luther und dessen Freunde und ließ es auch hier nach seiner bekannten Art an derben Schmähungen nicht fehlen. Und so regnete es bald Schmähworte und Drohungen gegen ihn. Sein Name Murner wurde in Murr-Narr verwandelt; er wurde als ein häßlicher Kater dargestellt, welcher heimtückisch den Freunden entgegenzutreten liebte, allerlei Verbrechen wurden ihm Schuld gegeben, die schändlichsten ihm zugeschoben. Wenn man die Anklagen der Zeitgenossen gegen ihn liest, so darf man sich nicht wundern, daß er, nachdem er Manches über sich hatte ergehen lassen, das Wort zur Entgegnung nahm, und daß er in dieser den Feinden in demselben Tone antwortete, in welchem sie zu ihm gesprochen hatten.

In diesem Sinne ist seine Schrift „vom großen lutherischen Narren“ aufzufassen.

Hier erscheint Luther als ein großer, dicker, unbeholfener Narr, beständig begleitet und gehöhnt, wie auf den den Text begleitenden Holzschnitten zu ersehen war, von einem Kater in Franziskanertracht, Murner selbst. Der Riesennarr hat die größten Beschwerden zu ertragen, kaum vermag er sich zu rühren, denn ganz voll ist er von kleinen Narren, den Lutheranern, die in ihm stecken. Der Kater macht ihm Musik vor und gewährt durch dieselbe dem Narren Erleichterung, denn er vermag nun sich seiner Bürde zu entledigen, eine Masse kleiner Narren springen aus ihm hervor.

So erleichtert vollführt nun Luther sein Werk. Er heirathet, zerstört Mönch- und Nonnenklöster, reizt das Volk zur Empörung, vernichtet alle Verhältnisse. Bei allem diesem Thun unterläßt er nicht, fortwährend neue Narren zu gebären; aus seiner Tasche, aus seinen Kleidern kommen solche hervor. Zuletzt wird er unter die Presse gebracht, um ihm diejenigen lutherischen Narrlein zu entreißen, welche freiwillig nicht aus ihm hervorgehen wollten. Der Kater, der ihn bisher begleitet, verläßt aber auch den befreiten Luther nicht. Vielmehr begehrt er seine Tochter; erhält sie auch zur Gemahlin, muß sie aber, nachdem er sich kaum mit ihr vermählt, aus dem Hause jagen, weil er eine schreckliche Krankheit an ihr bemerkt. Endlich stirbt der Narr nicht eben auf sehr appetitliche Weise. Er war in eine zu gewissen Zwecken bestimmte Grube gefallen, mit Mühe aus derselben gezogen, in seiner Krankheit von Murner getröstet worden, will ohne Sakramente sterben und erregt auch nach seinem Tode heftigen Streit unter seinen Anhängern, die um das einzige von ihm zurückgelassene Erbe, seine Narrenkappe nämlich, in einen heftigen Krieg gerathen.

#### IV.

Man mag von einem gewissen religiösen Standpunkte aus Murners Satiren noch so sehr verdammen; in einem Punkte wird der Historiker ihm Recht geben müssen, in dem Satze nämlich, daß nach Luthers Tode seine Anhänger und Freunde sich um seine Kappe stritten. Denn auf das große, gewaltige Geschlecht der Reformatoren war in dem Zeitalter der Gegenreformation, das kleine und unbedeutende der Nachbeter und Nachtreter gefolgt. Wo jene mit heiligem Eifer an die tausendjährigen Stämme, die aber innerlich verfault waren, die Art gelegt und an Stelle der ausgerotteten Wälder junge Bäumchen gepflanzt und ihnen die sorgsamste Pflege gewährt hatten, da ließen diese Unkraut zwischen